

die Mitglieder durch einen vorzüglichen Vortrag über den Futterbau in unserer Gegend im Vergleich zum Sauerland und der Eisfeldgegend.

Am 14. Januar 1888 sprach Direktor Geibel von der landwirtschaftlichen Winterschule in Dortmund über die Einrichtung, Zwecke und Ziele dieser für die heranwachsenden Söhne der Landwirte so sehr nützlichen und zeitgemäßen neuen Schulanstalt.

Seinen Nachfolger, Direktor Dr. Müller, ließ unserem Verein eine noch größere Förderung angedeihen. Den ersten, fesselnden Vortrag, dem später andere folgten, hielt er über Bittertumsunde.

Direktor Dr. Müller ist am 1. Mai 1915 im Weltkrieg als tapferer Offizier gefallen. Diese Tatsache wurde in unserem Verein schmerzlich empfunden und ihm gelegentlich einer Mitgliederversammlung von dem Vorsitzenden Hegemann ein warmer Nachruf gewidmet.

Ferner lernten wir als wichtige Vortragsredner von der Kreiswinterschule in Dortmund in unserem Verein kennen die Herren Lehrer Bachhammer, Dr. Tannert, Freiherr von Büffelholz, Rabe, Lorenz und Schner, außerdem an anderen bewährten auswärtigen Rednern Spezial-Kommissarius Regierungsrat Geiseln aus Dortmund, Buchhändler Brünning aus Münster, Tierarzt Dr. Holzappel aus Mengede, Dr. Schroers und Oekonomierat Steinriede, beide aus Münster, Direktor Brandt aus Dortmund und zuletzt am 21. September v. J. Lehrer Finster aus Ratingen.

Aus den Reihen der Mitglieder haben weiterhin durch gute Vorträge die Vereinsbestrebungen zu fördern gesucht Tierarzt Niehoff am 3. Mai 1900 über die Impfung der Schweine zur Verhütung der Rotlaufkrankheit, Lehrer Schröder am 11. Juli 1908 über die nützbringenden Fühnerrassen, Lehrer Krüner in Deininghausen am 25. Juni 1909 über die Naturkunde im Dienste der Landwirtschaft, Schlachthofinspektor Drehmann am 18. Februar 1905 über Hufbeschlag, Betriebsführer Thomas am 3. Februar 1906 über Ammoniak als künstliches Düngemittel, von der Vieh am 13. Februar 1909 über die Lage des Pflanzkartoffelmarktes, W. Müller, Lehrer Küse, Lehrer Heinemann, P. Vogel, Maurermeister Johann Bachmeister, gemann am 29. November desselben Jahres über Pferdehaltung, und Gärtnermeister Reinold im Frühjahr 1913 über Gemüsebau in Deutschland gegenüber dem Auslande.

Kleine Mitteilungen.

Am 3. November 1872 wurden die beiden Vorsitzenden Müller und Tülich auf Reisen geschickt, um Dienstboten zu gewinnen, welche für die Landwirtschaft dringend benötigt waren. Die Werbetätigkeit war erfolgreich, 19 Dienstboten hatten sich anwerben lassen, weitere waren noch zu haben.

Im Sommer 1894 wurden die Mitglieder Hegemann, Deininghausen und Schulte-Frohlinde beauftragt, in Nordfrankreich 6 Zuchtschafe der Berchères-Rasse für den Verein anzukaufen. Die Reise war aber vergeblich, da die Preise viel zu hoch standen; 4 bis 5 Monate alte Fohlen kosteten 800 bis 900 Mk.

In der Sitzung am 26. Mai 1895 gebachte der Vorsitzende Stamm des verstorbenen Freiberrn von Schorlemer-Mist, des Gründers des westfälischen Bauernvereins.

Am 8. Juni desselben Jahres unternahmen 30 Mitglieder eine Fahrt nach Köln zum Besuche der Ausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft.

Der Vereinschriftführer und Kassendirektor Rutter war durch Krankheit gezwungen, am 6. August 1906 seine Memer niederzulegen, die er

32 Jahre mit großer Umsicht und vielem Erfolg versehen hatte. Als äußere Anerkennung erhielt er vom Verein ein prachtvolles Ruhefah.

Die Versammlung vom 26. Januar 1916 gewann dadurch sehr an Bedeutung, daß den Mitgliedern 3 Dechengle zur näheren Beschäftigung vorgeführt wurden. Der eine Hengst gehörte der Hengsthaltungsgenossenschaft Castrop-Mengede an, die beiden anderen waren Eigentum des Vorsitzenden W. Hegemann. Bei den hernach folgenden Beratungen wurde die Tatsache gebührend hervorgehoben, daß die Privat-Defflation auf dem Gute des Herrn Hegemann damals genau 100 Jahre bestanden hatte.

Der Hauptversammlung am 27. April 1921 ging die Vorstellung des neuen Zuchthengstes „Evident“ der dorthin benannten Genossenschaft voraus, folgte zweier Privathengste des Herrn Hegemann. Die Mitglieder sprachen sich sehr anerkennend über die prächtigen Tiere aus.

Vereinsfeste.

Besonders schöne Lichtpunkte im Vereinsleben waren immer die Jahresfeste, mit denen meistens eine Ausstellung von Pferden, Rindvieh, Schweinen, Nutzgeflügel, Gartenfrüchten und Obst, landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten verbunden war. Aus kleinen Anfängen haben sich diese Veranstaltungen zu bedeutenden Unternehmen entwickelt und im Vereinsbezirk durch Bedienung des Wettbewerbes zur Hebung und Förderung der Viehzucht und des Gartenbaues das ihrige beigetragen. Erstmals wurde ein solches Fest am 29. August 1871 beim Vereinswirt Casenberg gefeiert. Bei der Ausstellung gelangten an Preisen 16 Taler und 15 Silbergroschen zur Verteilung. Einige Jahre war mit dem Feste eine große Verlosung von allerlei nützlichen Gebrauchsgegenständen verbunden, wodurch allemal viel Heiterkeit und Vergnügen erweckt wurde. Die Ausstellungen wurden anfangs auf der Schlingermannschen Weide ins Werk gesetzt, dann auf dem Gelände bei Goldschmieding, einige Male auf dem Marktplatz, am häufigsten jedoch auf dem Germanenhügel. Die landwirtschaftlichen Feste gewannen von Jahr zu Jahr eine größere Ausdehnung und Beliebtheit, besonders seitdem sie am Tage der Pferderennen stattfanden.

Von 1870 bis 1874 waren mit den Festen kleinere Glacieren und Trabreiten für Pferde im Besitze von Mitgliedern verbunden. Bei Gelegenheit des Festes im Jahre 1872 waren Gutsbesitzer Tülich-Holthausen und Dr. Jumbusch-Castrop die besten Trabreiter. Diese kleinen Rennen erweckten damals ein lebhaftes Interesse. Sie haben als die Vorläufer der späteren großen Castroper Rennen zu gelten.

Der Verein veranstaltete auch noch in günstigen Jahren ein Winterkränzchen im Luegischen Saale in Castrop oder bei Hovemann in Wecklinde. Diese Kränzchen erfreuten sich bei den Mitgliedern und deren Angehörigen ganz besonderer Beliebtheit.

Ueber die erste gefellige Vereinigung der Mitglieder schreibt das Verzeichniß unterm 7. Februar 1869 sehr schön: „Die Mitglieder des Casinos vereinigten sich beim Vereinswirt zu einem gemeinschaftlichen Abendessen, und wurde es bei einem Glase Wein hernach noch recht gemütlich. Mehrere Toaste, sowie Vieder-Vorträge von Einzelnen, wie vom ganzen Chor zeigten deutlich die gute Stimmung der Anwesenden.“

Ueber das Kränzchen am 25. Nov. 1896 steht zu lesen: „Ein solch gemütlicher Abend ist eine wahre Aufmunterung für den Landwirt, die ihm gewiß jedemann von Herzen gönnt.“

Während des Weltkrieges unterließ selbstverständlich jede Feieler, und auch der wiedergeborene

Erlebe mit seinen uns so schwer drückenden Bedingungen ließ hierzu keine rechte Stimmung aufkommen. Erst im letzten Sommer sagte der Verein den Beschluß, daß es nunmehr recht und billig sei, sein mehr als 50jähriges Bestehen in würdiger Weise zu feiern, und so kam es denn am 23. November 1921 im großen Saale des katholischen Gesellenhauses zu der goldenen Jubelfeier. Möge diese dazu beigetragen haben, den landwirtschaftlichen Arbeitskreis Castrop nach innen und nach außen aufs neue zu kräftigen und zu festigen, auf daß er nochmals 50 Jahre bestehen bleibt, und die Kinder und Nachkommen der Mitglieder 1968 sein hundertjähriges Jubiläum feiern können!

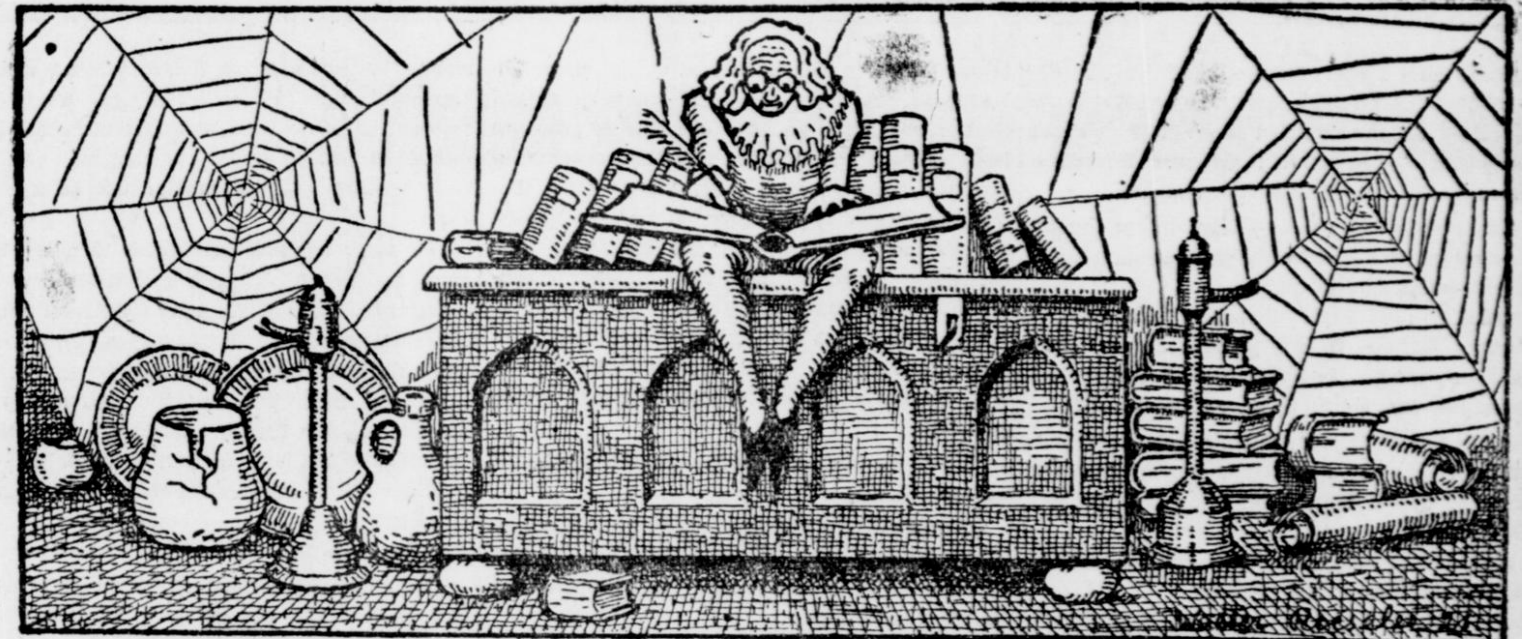
Verschiedenes.

Eine neue Erklärung des Namens Castrop, die hier nicht bekannt geworden ist, gab schon im Jahre 1909 Professor Fr. C. Brandstäter in seiner Schrift „Märkisch-Westfälische Ortsnamen, aus den Urkunden erklärt (Mitten 1909. Beilage zum Jahresbericht des Realgymnasiums)“. Es heißt dort S. 150: „Der Name bedeutet „Tannort“, „Nadelwaldort“, „Dorf aus Nadelholzwald, hervortretend“, wenn auch heute der Nadelholzwald aus seiner Umgebung verschwunden ist. Der Name kann nicht auf „fließendes Wasser“ zurückgehen; denn ein Fluß oder Bächchen von irgend welcher Erheblichkeit ist nicht vorhanden. So gehört das „as“ mit dem „t“ zusammen, und der Name hieß eigentlich Cast-trop. Die Wurzel „ast“ bedeutet „Nadelholz“, „Eichenholz“, z. B. in Wittenberg, Gienberg, Dülheim, Eßthland. Der Anlaut „k“ ist eine Verschärfung des gularalen Hauchlautes „h“, den wir im lateinischen hasta (Schiff), Mastert (Nadelholzwaldgelände) finden. Er drückt ein scharfes Hervortreten aus. Der andere Teil des Wortes, die Wurzel trop, zeigt die bei diesem Worte häufige Metathesis, d. h. bedeutungslose Umstellung der Konsonanten. Das eigentliche Wort heißt torp, thorp, dori und hat urwäldliche Bedeutung, „durch den Wald hindurch“ d. h. aus dem Walde plötzlich Hervortretendes“, etwas, das einem, der durch den Wald hindurch gegangen ist, plötzlich hervorzutreten scheint.“ Gegenüber diesem eigenartigen Deutungsversuch ist daran festzuhalten, daß Castrop „Speicherort“ bedeutet. Wir werden in einer der nächsten Nummern auf die Erklärung des Ortsnamens Castrop zurückkommen. Dr. O.

Klingelpels. In der Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde (16. Jhrg. 1919 S. 45) berichtet Professor P. Sartorius-Folgendes: „In der Umgegend von Castrop diente bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts der „Klingelpels“ als Kirchenglocke. Man stellte sich darunter einen alten, hölzernen Mann vor, der an seinen Lenden lauter kleine Schellen trug, und wenn man vielleicht in der Spinnstube oben beisammen saß und irgend ein seltsames Geräusch hörte, so suchte man sich gegenseitig durch den Ruf: „Der Klingelpels kommt!“ Angst einzujagen. Uns ist von dieser Einte nichts bekannt; wer von unseren Lesern Aufklärung geben kann, wird uns unendliche Mühe danken.“

Zur Beachtung.

Auch die vorliegende Ausgabe der Heimatblätter wird für diejenigen, welche die interessanten Abhandlungen sammeln und aufheben wollen, um sie später einbinden zu lassen, auf bestem, holzfreiem Papier gedruckt. Ein gebundener Jahrgang der Heimatblätter bildet mit seiner bunten Folge von Beiträgen zur Geschichte unserer engen Heimat eine Fundgrube von Wissenswerten aus allen heimatliden Gebieten. Wer bisher noch keine Bestellung auf diese „Sammelansgabe“ ausgegeben hat, wolle es unverzüglich bei der Geschäftsstelle der „Castroper Zeitung“ nachholen, weil von den ersten Ausgaben nur noch wenige Stücke verfügbar sind. Der Preis beträgt ohne Aufstellungsgelühr 75 Bg. je Ausgabe.



Heimatblätter

Zeitschrift des Vereins Heimatpflege für Castrop und Umgegend

Nr. 4

Castrop, den 4. März 1922

1. Jahrg.

Hüter des Tales.

Güte der Heimat heiliges Tal, hütete die Hüften im Grunde. Hüte der Saaten Furchenmal, daß sie reifen der Not der Stunde. Hüte die Herzen im Heimattal, der Knaben spielende Rinde. Und geht dort irgend heimliche Qual, brennt irgendwo heiß eine Wunde: da tröste, daß Herzen aus deutschem Stahl erstreiten der Heimat heilende Stunde. . . . Theo Kossel.

Die Zwerge im Schellenberge.

Ein Heimatmärchen von H. G. S. L. In der unendlichen Zeit standen Tannen auf dem Schellenberge, und wenn sie stark und groß geworden waren, wurden sie gefällt und junge Bäumchen wieder eingepflanzt. Alle Kinder in Castrop wußten, daß seit alterher ein kleines Volk im Schellenberge hauste, dessen Väterchen aus Vergeltung nachts durch die Tannen blühten und dessen leise Weigenmusik im erwachenden Frühling aus dem Berge hallte.

Nun wollte es vor ungefähr 1000 Jahren, daß ein Hirtenbub am Schellenberge lag, die Kühe weidete und auf seiner Fährte blies. Es war ein artiger, hellblauer Junge, der all die schönen Weiden, die ihm nachtagall und andere Vögel vorlängen, im Kopf behielt. Als er nun beträumt da lag und gar stille Weiden erschallen ließ, kamen die Tiere des Waldes herbei, um im Grünen verweilt, zu lauschen. Die Rehe schauten mit ihren goldenen Augen auf den ruhenden Hirten; die Hasen hoppelten neugierig herbei, und der Eichelhäher verhielt, zum Gelächter aller anderen Vögel, die Weide dem Hirtenbuben nachzujagen.

Plötzlich merkte der Knabe, wie eine kleine Eise zu ihm trat und ihm leise die Wangen streichelte. Sie hatte ein Kränzchen auf dem Kopfe und trug ein rotgefärbtes Kleidchen. Sie war so groß, daß sie sich über seinen Kopf beugte, und ihm in die Haare sehen konnte. Der Junge merkte, wie ihm vor Freude das Blut ins Gesicht schlug und be-

schämt schloß er seine Augen. Die kleine Eise aber war die Königin der Zwerge im Schellenberge und flüsterte ihm ins Ohr: „Ich habe eine goldene Kette, die meine Zwerge schmiedeten, in ein fremdes Königreich zu bringen und möchte dich zum Begleiter haben. Darum sage, wenn du die Kühe nach Hause treibst, deinem Vater, er solle dir ein Pferd fassen, dir ein Brot, einen Federkoller und ein kurzes Schwert geben, und dann komm nach Mitternacht, ehe die Hähne krähen, an diese Stelle.“

Als der Knabe am Abend von seinem Vater nun ein Pferd und die übrigen Sachen verlangte, meinte die Mutter gar bitterlich. Der Vater aber lachte und sagte: „Du Narr kannst wohl eine Fledermaus, aber kein Schwert führen. Was willst du in einem fremden Königreich?“

Da aber der Vater geldgierig war und das kleine Volk ihm ein hässliches Gold in sein Schlafzimmer gelegt hatte, so ließ er in der Nacht seinen Sohn ziehen. Dieser aber stand zur bestimmten Zeit mit seinem Pferde am Tannenwalde. Die Eise erschöpfte, und da sie mit dem treuen Pferde war müde und tiefe Nacht, als die Zwerge, mit kleinen Federkollern, die Königin auf sein Pferd hoben. Beim Abreiten schmeckte der junge Weilermann seine Federkoller. Seine Heimat aber sollte er nicht wiedersehen.

Nach einigen Tagen waren sie in einer Stadt am Rhein. Von der Reise war die kleine Eise tief erschöpft und da sie mit dem treuen Pferde im Stalle zusammen quartierten, dachte der Knabe die Königin mit seinem Mantel sorgsam zu und ging, weil er Hunger verspürte, in die Herberge.

Nun hatten ihn die Zwerge gesehen, keinem Menschen die goldene Kette zu zeigen. Der eitle Jant aber legte das Schmuckstück um seinen Hals, um vor den gepuderten Töchtern der Stadt zu glänzen. Einige durchziehende Kriegsräuber bemerkten die wunderbare Kette am Halse des Knaben und fielen über ihn her. Da er nun sein Schwert nicht recht zu führen verstand, so schlugen die Räuber schrecklich auf ihn ein und beraubten ihn.

Aus vielen Wunden blutend, kam er zur kleinen Eise. Die wusch ihm die Wunden aus, aber am selbigen Tage schon war er starr und kalt geworden. Die kleine Königin aber lag an seiner Brust und starb vor Herzeleid. . . .

Seit 1000 Jahren nun wartete das kleine Volk auf die Rückkehr seiner Königin, und da diese gesagt hatte, in den zwölf heiligen Nächten käme sie zurück, so wachten die Zwerge Jahr für Jahr um diese Zeit am Eingange des Berges. Wenn dann in diesen Nächten der Sturm wild durch das Tal und über die Höhen brauste, an den Tannen und Felsen rief, wenn die Lichter der kleinen Laternen vom Schellenberge über das Tal huschten, dann zogen die Kinder ängstlich die Bettdecken über die Ohren und beteten. Aber auf die Königin haben die Zwerge vergebens gewartet.

In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nun ging ein alter Hefehändler aus dem Dorfe Rangel in später Abendstunde über den Schellenberg nach Hause. Er ging gemächlich seines Weges und rechnete nach, was er am Tage verdient hatte. Da merkte er, wie ein kleines Volk mit Weißbier und Getreide an ihm vorüber zog. Als dann der Mond hinter den Wolken hervortrat, sah er, wie der ganze Schwarm vom Wege abbog und an dem Kreuze entlang zum Grutholze marschierte. Einen winzigen Nachzügler, der an mehreren Hämmern schwer zu tragen hatte, fragte er: „Warum zieht ihr fort von hier?“

Da meinte der Zwerge: „Seitdem die Menschen hier auch in die Erde steigen und Kohle im Berge brechen, ist es uns nicht mehr geheuer. Wir ziehen in ein silbes Land.“ Der alte Hefehändler aber antwortete: „Ich bleibe, wo ich bin. Mich könnten keine tausend Pferde aus meiner Heimat ziehen.“ Da hat ihn das kleine Männchen gar groß angesehen, und die Tränen stiegen ihm dabei in seinen weißen Bart.

Bald war auch er in der Dunkelheit verschwunden, und von den Zwergen hat man nie wieder gehört.

Castrop vor 200 Jahren.

Am 26. Februar 1722 unterschrieb der von der Gleibischen Kammer zu amtlichen Erhebungen über die Lebens- und Steuerverhältnisse in der Grafschaft Mark entsandte Steuererrat H. W. Mosfeld die nachfolgende Beschreibung der Freiheit Castrop, die, auszugswweise bereits von H. Schröder in seinen „Beiträgen zur Geschichte der Stadt Castrop“ (S. 35) veröffentlicht hier

ungefähr nach Meißner, die Grafschaft Mark 2. Bd. S. 133/34, wiedergegeben wird. Sie gewährt einen Einblick in die kümmerlichen Verhältnisse, die vor 200 Jahren in der von 321 Personen bewohnten „armen Freiheit“ geherrscht haben müssen.

Privilegien: Keine Originale zu finden. Die wenigen Briefe und Freiheitsurkunden sind infolge Feuchtigkeit verborben.

Häuser: 77 kleine „Braden“¹⁾ fast alle in schlechtem Zustand. 64 mit Ziegeln, 13 mit Stroh gedeckt, in manchen 2–3 Familien. 3 Scheunen, 6 Stallungen und einige kleine Nebenhäuschen.

Religion und Kirchen: Eine katholische, eine lutherische und eine reformierte Kirche.²⁾ Die katholische ist die Pfarrkirche. 2/3 der Bewohner sind katholisch.

Bevölkerung: 321 Personen; 95 Wirte.³⁾ 226 Frauen, Kinder und Gesinde.

Handwerker: 1 Weinbändler, 6 Bollarbeiter, die meist auswärtige Wolle zu „Miscellan“ oder Strümpfen spinnen. 1 Hutmacher, 15 Schneider, 3 Grobschmiede, 1 Schlosser, 2 Zimmerleute, 1 Schreiner, 12 Schuhmacher, 6 Brauer, 8 Bäcker, 1 Drechsler, 16 Brantweinbrenner, 3 Schlächter, 3 Krämer. Eine Judenfamilie, die mit Kurzwaren handelt und schlachtet. Wegen der Abgeschiedenheit des Ortes können sich die Bewohner vom Handwerk nicht ganz ernähren, leben meist von Ackerbau und Viehzucht.

Öffentliche Lasten: Abgabe: 815 Mtr. 36% Stbr. Reparation für Quartierhöfen: 13 Mtr. 1 Stbr. (6 Pfennig pro Scheffel Gemahl). Stempelpapier: 29 Mtr. 40% Stbr. Pacht an die Rgl. Rentei: 134 Mtr. 54% Stbr.

Stadtkämmerei: Einnahme: 46 Mtr. 39% Stbr. Ausgabe: 84 Mtr. 35% Stbr. Also ein Verlust von 37 Mtr. 56 Stbr.

Öffentliche Gebäude: 3 Kirchen, die nebst den 3 Pastoratshäusern und der katholischen Schule aus ihren eigenen Mitteln unterhalten werden. Aus der Kämmerei werden unterhalten: 3 Tore.⁴⁾ 3 Wirtshäuser, 1 öffentlicher Brunnen, 1 Badbrücke, sehr viele Bretter- oder Fußbänke.

Geld, Maßung, Dörfer und Fischer: Die Stadt verfügt über einiges Geld und in guten Jahren über eine Maßung für 100 Schweine. Keine Dörfer. Fischer nur in 2 kleinen Flüssen, die bei heißem Wetter austrocknen.

Feldmark: ca. 188 Scheffel Ackerland, wovon nur 16 Scheffel Eigentum, 172 Scheffel Rgl. Pachtland, meist in Erbpacht. Mit der zu Hungerholthauschoff als ein Tafelgut gehörigen und unter die Bürgerrei repartierten Länderei hat es diese Verwandtschaft, auf gen. Hof sind 2 Bauern nacheinander wegen der schlechten Länderei verkommen und gänzlich ruiniert, damit aber von denen Gründen die Schatzung bezahlt werden möchte, sind dieselben den Einwohnern zu Ostrop vor ein festeres jährlich zu erhaltendes Pachtquantum auch Kontribution auf 25 Gewinnjahren untergeordnet, da um dieselbe in anno 1711 nach geendigten solchen Gewinnjahren von denen Kommunitäten von neuen gewinnen und zum Gewinn 64 Mtr. geben auch jährlich als Geldpacht 29 Mtr. 3% Stbr. (da es doch vorher in allem nur 4 Malter Gersten und 7 Malter Haber gewesen) abhatten, so dan bis zu Introdution der Abgabe die Kontribution darob bezahlen müssen, so fallen bei dem neuen Anschlag der Domänen-Mäße auch diese in

denen laufenden Gewinnjahren ob sie zwar in der Pacht überseht, gesteigert werden; dahero werden wohl diese, wo nicht alle Bürger genötigt seien, solche liegen zu lassen und bei der mangelnden Subsistenz zu emigrieren, gestalt der rot färbige saure und unfruchtbare Grund mit vielen Dingen kostbar unterhalten, und die Pacht nebst der Abgabe davon bezahlt werden muß.“ Ein Schnitt sehr schwankend, in guten Jahren das 3. bis 4. Korn. Heu läßt sich nicht bestimmen, auch ganz unbedeutend. Weidland nicht zu bestimmen. Das Pachtland wird bald befaßt, bald zur Weide gebraucht.

Viehstand: 220 Kühe, 28 Aderpferde, 12 Hammel, 1 Ziege.

Brauerei und Brennerei: Konsumtion in Malz 1164 1/2 Scheffel oder 48 Wispel 12 1/2 Scheffel, an Brantwein 392 Scheffel oder 16 Wispel 8 Scheffel.

Wolle: Von den Bollararbeitern und Futmachern 21 1/2 leichte Steine verarbeitet.

Schulden: Passivschulden: 1270 Mtr., wofür sie jährlich 50 Mtr. Zinsfuß bekommen. Aktivschulden: ohne Bedeutung.

Feuerrüstung: 59 lederne Eimer, 3 Fäßen, 13 kleinere hölzerne Sandspitzen, 2 Leitern, 45 Brunnen, wovon 2 öffentlich.

Fehlende Handwerke: Vielleicht ein Leinweber und Maurer; im übrigen fehlt es ja den vorhandenen noch an Nahrung.

Besserungsvorschläge: Die Steigerung der Pacht für den Hungerholthauschoff fallen zu lassen, „in mehrerem Betracht, diese arme Freiheit mit anderen märkischen Städten, als Hamm, Unna, Camen, gleiche Abgabe, welche ihnen jedoch fast unüberwindlich ist, bezahlen und noch dabeneben zur Subventionskasse von jedem Scheffel Gemahl 6 Pfennig beitragen muß und dahero Sr. Königl. Maj. ihnen die hohe Gnade zu erweisen und wegen des Weiges, Rodens und Malz zum feilen Kaufe, sonderlich weil der Debit schlecht und ein Brauer das meiste Bier, wosfern er es nicht verderben lassen will, selbst konsumieren muß, nachgetragen etwas zu remittieren und auf den Fuß wie in Hagen und Herbede einführen zu lassen alleruntertänigst Fuß fälligst anzuflehen oftmals gefunnet gewesen, aber durch die fernere Auflage damit zum Vorschein zu kommen wiederum nutzlos zurückgehalten sind.“

Einführung des Berliner Scheffelmäßes in unserer Gegend.

Von Dr. Adolf Dorider.

Wir sehen, wenn auch noch nicht in der vollen Deutlichkeit, so doch in der beginnenden Weltwirtschaft. Die internationale Einheitlichkeit alles wirtschaftlichen Lebens findet ihren Ausdruck unter anderem in der internationalen Einheit von Maß und Gewicht. Und drängen zur Zeit die wirtschaftlichen Mächte fast aller Länder nicht auch zu einer Vereinheitlichung im Münzwesen, zu einer Weltwährung, die den einsichtigen Wirtschaftspolitikern angestrebt wird?

Nur die wenigsten von uns werden aus eigener Erfahrung wissen, mit welchen Schwierigkeiten Handel und Verkehr zu kämpfen hatten, als selbst in unserem Vaterlande einheitliches Maß, Maß- und Gewichtswesen fehlte. Man braucht sich nur den den berühmten ehemaligen Kornmärkten in unserer Nachbarstadt Witten erzählen zu lassen, um ein Bild von all den Mühen und Kämpfen zu bekommen, die dort herrschten. Käufer und Verkäufer

mußten Rechenkünstler im kleinen sein, um über die Wertbeziehungen all dieser Münzen Bescheid zu wissen, und zudem fielen und stiegen manche Geldforten von Zeit zu Zeit, wenn auch nicht so schnell und in einem solchen Umfange wie heute unsere Mark.

Geradezu unübersehbar jedoch war der Wertwandel des Maß-, Maß- und Gewichtswesens im Mittelalter. Jede Stadt bildete mit dem vorgelagerten platten Lande ein eigenes, in sich abgeschlossenes Wirtschaftsgebiet, natürlich mit eigener Verfassung der Maße und Gewichte. Wenn man nun bedenkt, daß der Westen und Süden Deutschlands im Ablande von je 4–5 Stunden solche selbständigen Wirtschaftszentren aufwies, so kann man sich eine Vorstellung von der Mannigfaltigkeit der herrschenden Maß- und Gewichtssysteme machen.

Diese Mannigfaltigkeit erhielt sich bis ins 18. Jahrhundert, und wie sehr z. B. die Getreidemäße voneinander abwichen, mag für die ehemalige Grafschaft Mark nachstehende Tabelle vom Jahre 1690 bezeugen.

In der Rentei Hörde:
1 Malter = 4 Scheffel,
1 Scheffel = 4 Spint,
1 Spint = 5 Becher;

in Unna, Ramen, Schwerte, Westhofen:
1 Last = 16 Malter, 2 Scheffel, 2 1/2 Spint;

in den Städten Hörde und Linen:
1 Last = 18 Malter 1 Scheffel, 1 Spint;

in der Stadt Schwerte:
1 Scheffel = 33 Kannen, 14 1/2 Maßchen nach Berliner Maß;

in der Stadt Schwerte:
1 Scheffel = 37 Berliner Kannen;

im Amt Schwerte und Westhofen:
1 Scheffel = 33 Berliner Kannen;

in der Umgebung Dortmunds z. B. in Mengede und Ostrop wurde das Dortmunder Maß gebraucht:

1 Scheffel = 33 Berliner Kannen.

In der Rentei Hamm:
1 Malter = 4 Scheffel,
1 Scheffel = 2 Viertel,
1 Viertel = 14 Becher,
1 Last = 13 Malter, 1 Scheffel, 1 1/2 Spint;

1 Scheffel zu Hamm verhielt sich zum Berliner Scheffel wie 25:28;

4 Malter zu Hamm = 5 Malter zu Unna.

In der Rentei Wetter:
1 Malter = 4 Scheffel,
1 Scheffel = 4 Viertel;

1 Viertel folgte zu Schwelm 3 Becher, zu Herbede 5 Becher, zu Wetter 6 Becher, zu Volmarstein 6 Becher.

1 Last = 16 Malter, 2 Scheffel, 2 1/2 Spint.

In der Rentei Soest:
1 Molt = 12 Mütze,
1 Mütze = 2 Scheffel,
1 Scheffel = 2 Viertel,
1 Viertel = 8 Becher,
1 Last = 4 1/2 Molt.

Das Verhältnis zum Berliner Maß wie 2:7.

In der Rentei Bochum:
1 Last = 16 Malter, 2 Scheffel.

In der Rentei Wittenstein:
1 Malter = 4 Scheffel,
1 Scheffel = 4 Spint,
1 Spint = 4 Becher,
1 Last = 16 Malter, 2 Scheffel.

Das Verhältnis zum Berliner Maß wie 8:7.

In der Rentei Alena hatte fast jedes Kirchspiel sein besonderes Maß. Zudem waren sie hier ungewöhnlich groß, 3 Malter zu Alena = 4 Malter in Unna.

In Plettenberg gebrauchte man noch größere Maße.

Wie erklären sich die größeren Maße gerade im südlichen Teile der Grafschaft Mark? Die Gegend um Alena und Plettenberg konnte den nötigen Bedarf an Getreide nicht selbst decken. Man war auf die Kornmärkte zu Herbede¹⁾ und Witten angewiesen. Auf diese Märkte, am Eingange des getreidearmen Sauerlandes gelegen, brachten die Bauern aus dem Münsterlande, vom fruchtbaren Hellweg ihr überschüssiges Korn. Der gewerbmäßige Getreidehandel, der das Sauerland versorgte und nach damaligen Verhältnissen wohl als Engroshandel bezeichnet werden darf, rechnete, wie auch der heutige Großhandel mit größeren Maßstäben.

Als mit dem Beginn der Neuzeit die zersplitterte mittelalterliche Stadtwirtschaft schwand, an ihre Stelle das größere staatliche Gebilde, das sogenannte Territorium mit seiner einheitlich gerichteten Wirtschaftspolitik trat, verlangte nicht nur der inländische gewachsene Handel und Verkehr Einheitssätze, sondern auch der Staat selbst für die Berechnung der Ertragssteuern aus seinen Domänen, die in den verschiedenen Teilen der Mark lagen. Wir verstehen es, wenn deshalb zu Anfang des 18. Jahrhunderts die preussische Regierung die Einführung des Berliner Maßes für die Grafschaft Mark befahl. (Edikt vom 7. Juli 1714.) Das geschah nicht ohne Widerstand. Die Behörden der Mark machten Vorstellungen, die Einführung des Berliner Maßes gäbe Konfusion bei der Einnahme der Domänengefälle, zumal an einigen Orten die Streichmaße, an anderen die „aufmaße“²⁾ gebräuchlich seien. (Schreiben vom 8. Aug. 1714.) Bei den Hausmessen ließ sich eine genaue Umrechnung nach dem Berliner Fuß vornehmen, und diese mußte bei verschiedenen Getreideorten wiederum verschiedenen ausfallen. Die Berliner Regierung hielt jedoch an ihrer ersten Verfügung fest. (Edikt v. 8. Sept. 1714.) Als die Sache noch immer nicht vom Fleck kam, drohte sie unter dem 27. Januar 1715, die kreislich-märkische Provinzialbehörde solle 1000 Reichstaler Strafe aus eigener Tasche zahlen, wenn sie nicht innerhalb 2 Monaten die neue Einrichtung zustande gebracht habe. Diese Androhung scheint geholfen zu haben: denn einige Monate später reiste ein Beamter mit 2 kupfernen Berliner Scheffeln von Ort zu Ort und ließ in jedem Flecken einen gezeichnet nach ihnen anfertigen.

Ebenso wenig wie die Lokalbehörden waren auch die Landstände der Mark mit der Neuierung zufrieden. Sie wurden unter dem 31. Dez. 1718 in dieser Sache vorstellig. Durch die Einführung des vergrößerten Kornmaßes sei besonders der Kleinhandel betroffen worden. Die Preise könnten nicht nach dem neuen Maß reguliert werden. Ihre Bitte, die Neuierung wieder abzuschießen, wurde aber von Berlin aus abgelehnt. (14. Jan. 1719.)

Allgemein scheint sich tatsächlich das Berliner Maß nicht eingebürgert zu haben. Die Privatleute blieben bei den Althergebrachten. Die Behörden überlegte z. B. nach 1740, ob man nicht in den größeren Städten Hamm, Unna, Jülich auf den Kammereien gereichte Scheffel, Ellen, Wein-, Bier- und Brantweinmaße und Gewichte nach dem Berliner Fuß zum Vertrieb vorrätig halten solle, damit sie sich mehr einbürgerten. Selbst die Beamten und Behörden hielten sich nicht stets an die Berliner Maße. Bei Domänenverpachtungen der Grafschaft Mark wurde später häufig von Berlin aus gerügt, daß den Pachtanschlüssen nicht das Berliner Maß zugrunde gelegt sei und eine Umrechnung in dieser Hinsicht angeordnet.

¹⁾ Daher auch Kornherbede genannt.

²⁾ d. h. gezeichnete Maße u. aufgeschüttete Maße.

Was lehrt uns diese kleine Skizze? Wie sehen Altes und Neues im Kampfe liegen. Beschützer des überlebten Alten waren die märkischen Landstände und die märkisch-berlinische Provinzialbehörde, Verfechter des Neuen der Berliner kaiserliche Absolutismus. Diese gegensätzliche Stellung zwischen Berlin und den einzelnen Landesteilen tritt uns in der Verwaltungsgeschichte des 18. Jahrhunderts häufig entgegen. Dabei war das historische Recht auf Seiten Berlins. Das Alte mußte weichen, weil die geschichtliche Entwicklung es verlangte. Der Kampf gegen manche landwirtschaftliche Eigenbröckerei, die nicht mehr zeitgemäß war, ist das Verdienst des oft geschmähten und meistens nicht genannten Absolutismus auch im großen gewesen. Er war in jener Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts der Träger des Fortschritts, der zum Nationalstaat führte, und daher notwendig.

Aus der Geschichte des landwirtschaftlichen Vereins.

Dem Verein gewidmet zu seiner goldenen Jubelfeier am 23. November 1921.

Von Lehrer I. R. Karl Schröder.

Der landwirtschaftliche Amtsverein Ostrop, der unbestritten zu den Vereinen von ganz besonderer Bedeutung zu rechnen ist, kann auf ein mehr als 50jähriges Bestehen zurückblicken. In den ersten Jahren führte er den Namen „Landwirtschaftliches Casino“. Der erste Gedanke an Sammlung und Zusammenschluß der Landwirte in und um Ostrop ist bei Schmidt-Röllmann auf Röllmanns Hof im nahen Westhofen aufgetaucht. Die eigentliche Gründungsversammlung fand am 26. Mai 1868 beim Wirt Heinrich Callenberg in Ostrop statt. Es waren 26 Landwirte und einige andere Bürger anwesend, für den Anfang genügt eine gute Anzahl. Schulte-Defrich, Neuhaus, Gutschäpater von Goldschmieding, damals im Besitz des Freiherrn von Rump, G. Kürsch, Raymond, Hermann Schulte-Defrich, Platte, Westhade jun. u. sen., W. Risse, Bergmann, Giespe, Pächter des Schulte-Defrichschen Domänengutes, Rappe, Schulte-Uhlenbruch, Anton Westhade gent. Neuhaus, Heinrich Callenberg, Franz Büdenfels, Dr. Roeren, Dr. Schmiedemeister Caspar Frombach, Kaufmann Albert Bauer usw. Nach Annahme der Vereinsstatuten folgt die Wahl des Vorstandes: Vorsitzender Gutschäpater Neuhaus, Stellvertreter Gutschäpater Schulte-Defrich, Wendt und Sekretär Lehrer Heinemann, Stellvertreter Lehrer Risse, Beiräte Gutschäpater Schulte-Uhlenbruch, Gutschäpater Giespe, Gutschäpater Kürsch, und Gutschäpater Anton Westhade. Ueber die Aufgaben, die der Verein zu erfüllen strebte, sagen die Satzungen: „Der Zweck des landwirtschaftlichen Casinos ist, in engerem Anschluß an den landwirtschaftlichen Kreisverein auf die Beförderung der Landwirtschaft und der damit unmittelbar in Verbindung stehenden Gewerbe hinzuwirken.“ Die sehr ausführlichen Satzungen sind von Schmidt-Röllmann entworfen und niedergeschrieben, so daß er als der eigentliche Gründer des Casinos zu gelten hat. Noch heute bilden diese alten Satzungen mit einigen wenigen Änderungen die Verfassung des landwirtschaftlichen Vereins Ostrop.

Von den späteren Vorstandsmitgliedern ist hier immer nur der Vorsitzende genannt. 1871/72 war Schulte-Defrich Inhaber dieses Postens, dann 4 Jahre Gutschäpater Kürsch des Vorgesetzten Hofes in Westhofen, weiter Gutschäpater Kürsch in Ostrop für 1 Jahr, danach Gutschäpater Risse auf Haus Dorloh, von 1880 bis 1887 Schmidt-Röllmann, ihm folgte für eine lange Reihe von Jahren bis 1904 Landwirt W. Stamm in Deninghausen, und seit dieser Zeit steht als bewähr-

ter Führer der Landwirt W. Hegemann in Deninghausen an der Spitze des Vereins.

Das Kassenwesen.

Der bei der Gründung des landwirtschaftlichen Casinos auf 2/3 Taler festgesetzte jährliche Mitgliedsbeitrag wurde 1870 auf einen ganzen Taler abgerundet. Diesen mäßigen Satz hat der Verein bis in den letzten Sommer hinein beibehalten können, dann trat eine Erhöhung auf 5, bezw. auf 6 M. ein. Die Vereinsrendanten, zuerst 6 Jahre Lehrer Heinemann, dann 32 Jahre Rektor Lutter und weiter von 1906 an dessen Nachfolger Landwirt Stamm, haben allezeit dafür gesorgt, daß stets genügend Geld in der Kasse war. Ja, zeitweise war der Verein sogar in der Lage, Gelder auszuliehen. Nach der Rechnungslegung am 11. Juli 1899 besaß der Verein damals schon 21 Taler 17 Silbergroschen und 6 Pfennig. Im September 1872 wurde die angesammelten Vereinsgelder an einen hiesigen Gattler, der mit den Landwirten rege Geschäftsverbindungen unterhielt, zu 5 Prozent Zinsen ausgeliehen. Es gab nämlich in jener Zeit in Ostrop noch keine Sparkasse. Das Geplene schloß war schon früher im Verein bedauert worden. So steht unterm 27. September 1868 im Berichtsbuch zu lesen: Die Notwendigkeit der Einrichtung einer Sparkasse für unsere Gegend wird allseitig anerkannt. Aber im Ort Ostrop läßt sich kaum ein kautionsfähiges Individuum finden, welches bei der vorherrschenden Unbedeutendheit des Geschäfts sich willig zeige, dasselbe zu führen.“ Erst am 15. Juli 1875 trat, wie hier zwischendurch bemerkt sei, die Ostroper Sparkasse ins Leben. Wie günstig sich die Kassenverhältnisse des Vereins entwickelten, geht z. B. daraus hervor, daß von 1876 an mit wenigen Unterbrechungen für die Jahresfeste mit Ausstellungen an Preisen bis zu 600 M. ausgesetzt werden konnten.

Die Mitgliederzahl nahm von Jahr zu Jahr zu und bewegte sich von 1880 an stets um die Zahl 100, bis 1906 war sie sogar auf 132 gestiegen, dann aber trat ein allmählicher Rückgang ein, bis jetzt ist eine Verminderung auf 80 erfolgt.

Vorträge im Verein.

Der landwirtschaftliche Verein ist während der ganzen langen Zeit seines Bestehens stets bemüht gewesen, seine Zwecke und Ziele durch aufklärende, belehrende und färbende Vorträge über die mannigfachen landwirtschaftlichen Fragen zu erreichen. In den ersten Jahren geschah das meist durch die Mitglieder selbst, dagegen wurden später mehr auswärtige Fachleute, Wanderrichter, Lehrer an landwirtschaftlichen Schulen, Männer von Berufsanstalten, behördliche Personen, die für die Landwirtschaft tätig waren, zu zeitgemäßen Vorträgen herangezogen.

Den ersten Vortrag im landwirtschaftlichen Casino hielt am 2. August 1868 Dr. med. Roeren aus Ostrop über die Tollmut der Hunde, welche gefährliche Krankheit damals unter diesen Haustieren recht häufig auftrat. Am 9. September desselben Jahres sprach der Schriftführer, Lehrer Heinemann, über Obstbaumzucht. In den folgenden Jahren wurden Vorträge gehalten von Lehrer Grimme in Wörnig, von Gutschäpater Kürsch in Westhofen, weiter wurde in den Vereinsversammlungen verhandelt über Flachsbaum — in jenen Jahren schnurrten also noch in den Spinnstuben die Spinnräder, und schmeißes Pinnen aus eigener Wirtschaft füllte Kommoden und Koffer der tätigen Hausfrauen und fleißigen Töchter — über Bohnenanpflanzungen, über die Einführung besserer Getreidesorten usw.

Am 2. Jan. 1887 erfreute der landwirtschaftliche Wanderlehrer E. Haade aus Wdenau in der Eifel, gebürtig aus dem nahen Wörsinghausen, auf Wunsch seiner hiesigen Freunde und Verwandten

¹⁾ Baraden.

²⁾ Ueber die reformierte Kirche und Gemeinde vgl. Schröder, Beiträge S. 63/64.

³⁾ Gutschäpater.

⁴⁾ Vgl. Schröder, Beiträge S. 7.